

## KLEINE BEITRÄGE

### Haben die heidnischen Philosophen die Demut gekannt?

Der *hl. Augustinus* sagt<sup>1</sup>, die wahre Demut, die sich selbst erniedrigt und nichts der eigenen Kraft zuschreibt, suche man umsonst in den heidnischen Büchern; man finde sie weder bei den Epikureern noch bei den Stoikern, weder bei den Manichäern noch bei den Platonikern. Auch dort, wo man den besten Morallehrern begegne, finde man diese Demut nicht. „Der Weg dieser Demut stammt von einer anderen Seite, von Christus; er stammt von dem, der, da er hoch stand, in Demut erschien.“

In meinem Büchlein „Die christliche Demut“ habe ich im Anschluß an diese Worte des *hl. Augustinus* behauptet, die Heiden haben die wahre Demut nicht gekannt. Diese Behauptung hat ein Rezensent des genannten Büchleins bezweifelt; und er meinte, dieselbe bedürfe jedenfalls noch einer eingehenderen Prüfung. Ich gehe gern hier an diese Prüfung, weil sie geeignet ist, uns tiefer in das Verständnis der Demut einzuführen.

Um klarer voranzugehen, müssen wir eine in unserer Frage notwendige Unterscheidung vor Augen behalten. Nach der Lehre des *hl. Thomas* werden uns nicht nur die theologischen Tugenden, sondern auch alle sogenannten moralischen oder sittlichen Tugenden (Kardinaltugenden) eingegossen<sup>2</sup>. Es gibt deshalb zwei Arten von solchen sittlichen Tugenden: erworbene und eingegossene. Durch unsere natürlichen Anlagen können wir mit dem Beistande Gottes natürlich sittlich gute Handlungen vollbringen und in denselben eine gewisse natürliche Fertigkeit und Leichtigkeit erlangen. Das ist die erworbene Tugend. Außerdem gießt uns Gott aber zugleich mit der heiligmachenden Gnade übernatürliche Fertigkeiten zu diesen Handlungen ein: das

sind die eingegossenen oder übernatürlichen sittlichen Tugenden.

Diese beiden Arten von Tugenden unterscheiden sich nicht nur durch ihre innere Beschaffenheit als natürliche und übernatürliche oder erworbene und eingegossene Fertigkeiten, sondern auch durch ihr Formalobjekt. Die erworbenen Tugenden werden im Streben nach dem Guten nur von dem natürlichen Lichte der Vernunft geleitet, die eingegossenen Tugenden aber von dem übernatürlichen Lichte des Glaubens und von der durch den Glauben erleuchteten Vernunft. So z. B. berücksichtigt die erworbene Tugend der Mäßigkeit in den sinnlichen Genüssen das Maß, das notwendig ist, damit die Gesundheit erhalten bleibe und das sinnliche Begehren sich gebührend der Vernunft unterordne. Die eingegossene Tugend der Mäßigkeit dagegen richtet sich in diesen Genüssen nach der Lehre des christlichen Glaubens, die verlangt, daß man den Leib züchtige und in Knechtschaft bringe. „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten“ (Gal. 5. 24). Diese Worte gelten für alle Christen ohne Ausnahme. Deshalb sagt Papst Leo XIII.<sup>4</sup> es ist „nicht ein bloßer Rat, sondern eine Pflicht, und zwar nicht bloß für diejenigen, die nach einer höheren Vollkommenheit streben, sondern ausnahmslos für alle, die Abtötung Jesu an seinem Körper herumzutragen“ (2. Kor. 4. 10)<sup>3</sup>.

Das Gesagte gilt auch von der Demut, die das Streben nach Auszeichnung mäßigt und es in den Schranken unserer

<sup>1</sup> Enar. in Ps. 31 n. 19 (Migne P. lat. tom. 36, 270.)

<sup>2</sup> 2. Aufl. S. 27.

<sup>3</sup> Summa theol. 1. 2. q. 65 a. 3: oportet quod cum caritate simul infundantur omnes virtutes morales, quibus homo perficit singula genera bonorum operum.

<sup>4</sup> Exeunte iam anno vom 4. Dez. 1888.

Kleinheit erhält. Bis zu einem gewissen Grade kann auch derjenige, der den christlichen Glauben nicht hat, aber an das Dasein Gottes, des Schöpfers aller Dinge glaubt, demütige Gesinnung üben und so die natürliche erworbene Tugend der Demut besitzen. Die eingegossene Tugend der Demut aber richtet sich nach der Lehre und dem Beispiele Jesu Christi. Das ist die eigentümliche christliche Demut. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ (Matth. 11, 29.) „Wer sich erhöht, der wird erniedrigt werden, wer sich aber erniedrigt, der wird erhöht werden.“ (Luk. 14, 11.) Noch mehr als durch seine Worte hat uns Christus durch sein Beispiel die Demut gelehrt. „Er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 8.) Er wurde mit Schmach gesättigt. Als Verbrecher stirbt er am Kreuze zwischen zwei Räubern. Erfüllt wurde an ihm, was der Prophet (Ps. 21, 7) vorhergesagt: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch; der Leute Spott und die Verachtung des Volkes.“

Es ist klar, daß durch dieses Beispiel unseres Lehrers und Vorbildes, dem jeder nachfolgen muß, der sein Schüler sein will, die Demut einen ganz anderen Charakter erhält, weit über das hinaus, was der bloßen natürlichen Vernunft zugänglich ist. Der gute Christ wird Schmach und Erniedrigung wenigstens geduldig aus Liebe zu Christus erdulden, ja wenn seine Liebe groß ist, wird er sich freuen mit seinem Heiland und für ihn Schmach leiden. Hat Christus doch selbst gesagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch reden um meinetwillen.“ (Matth. 5, 11.)

Die Apostel haben diese Lehre begriffen und danach gehandelt. Als sie um Christi willen gegeißelt wurden, „gingen sie freudig vom Angesichte des hohen Rates hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ (Apg. 5, 41.) Und der Apostelfürst

schreibt: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruht auf euch.“ (1 Petr. 4, 14.)

Hiezu kommt vom christlichen Standpunkte noch eine andere Erwägung, die wohl geeignet ist, uns in der Demut zu begründen. Wir alle werden in der Erbsünde geboren als Kinder des Zornes und wir wären verloren, wenn Christus sich nicht unser erbarmt, uns durch sein Kreuz und Leiden erlöst und uns die Gnade der Kindschaft Gottes gebracht hätte. Er hat uns das Erbrecht auf den Himmel wieder erworben und uns alle Gnaden verdient, ohne die wir nicht selig werden können. „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Nur die Sünde ist unser wahres Eigentum, alles Gute verdanken wir der Gnade Gottes.

Nach diesen Darlegungen über das Wesen der Demut ist nun die Beantwortung der Frage leicht, ob die heidnischen Philosophen und die Heiden überhaupt die Demut gekannt haben. Von der eigentümlich christlichen und eingegossenen Demut kann bei ihnen selbstverständlich keine Rede sein, weil sie den Glauben an Christus nicht hatten. Ein griechischer Philosoph hätte uns wahrscheinlich verwundert angeblickt, wenn wir ihn aufgefordert hätten, sich gerne an den letzten Platz zu setzen, gerne unbekannt zu sein, geduldig, ja mit Freuden Schmach und Schande zu erdulden.

Aber haben denn die heidnischen Philosophen Griechenlands und Roms, die so viel Schönes über die Tugenden geschrieben, nicht wenigstens die Demut erkannt, soweit ihre Kenntnis der menschlichen Vernunft zugänglich ist und sich mit den natürlichen Kräften erwerben läßt? Origenes schreibt<sup>1</sup>: „Willst du den Namen dieser Tugend (der Demut) erfahren, wie er von den Philosophen gebraucht wird, so wisse, es sei die De-

<sup>1</sup> Homil 8 in Lucam (Migne P. gr. tom. 13, 1821.).

mut, auf die Gott schaut, und die von ihnen ἀντομία oder μετρίότης genannt wird.“ Welches diese Philosophen sind, sagt *Origenes* nicht.

Merkwürdig ist, daß *Aristoteles* in seiner scharfsinnigen Analyse der Tugenden die Demut nicht erwähnt. Auch dem *hl. Thomas* fiel das auf<sup>1</sup>, aber er meint, der Philosoph habe von den Tugenden handeln wollen, die sich auf das bürgerliche Leben beziehen und darnach gehöre die Demut zur legalen Gerechtigkeit. Die Demut als besondere Tugend beziehe sich aber hauptsächlich auf die Unterwerfung des Menschen unter Gott, um dessentwillen sie sich auch andern unterwerfe. Das ist eine benigna interpretatio und jedenfalls ist damit zugegeben, daß die Demut als besondere Tugend bei *Aristoteles* nicht vorkommt. Uebrigens berücksichtigt der Philosoph gelegentlich doch auch das Verhältnis zu den Göttern, so z. B. bei der magnificentia die Gaben an die Götter, die in Weihegeschenken, Tempeln und Opfern bestehen.

Der *hl. Thomas* erwähnt noch<sup>2</sup> den *Andronicus Peripateticus* oder wer immer der Verfasser der Schrift de affectionibus ist, der die Demut einen habitus non superabundans sumptibus et praeparationibus nennt. Indessen bemerkt *Thomas* selbst, das Nichtüberschreiten des rechten Maßes in Aufwendungen und Vorbereitungen kann wohl eine untergeordnete Wirkung oder ein Zeichen der Demut sein, aber nicht die Demut selbst. Diese ist im Willen und bewahrt sein Streben nach Auszeichnung vor Überschreitung des dem Menschen gebührenden Maßes.

Aber, könnte man einwenden, die heidnischen Philosophen haben doch den Stolz gekannt. Also müssen sie auch die Demut, die sich dem Stolz entgegenstellt, gekannt haben. Gewiß haben die griechischen Philosophen den Stolz gekannt und verabscheut. Das Einhalten des rechten Maßes galt den Griechen

als eine Grundregel des sittlichen Verhaltens. *L. Schmidt*, einer der besten Kenner der griechischen Ethik, schreibt<sup>3</sup>: „Wie die ihnen (den Griechen) so verhaßte Hybris stets in einem Überschreiten desselben (des rechten Maßes) besteht, so verletzete jedes Zuviel und jedes Zuwenig neben ihrem künstlerischen zugleich ihren sittlichen Sinn, darum wird in ihren Sentenzen so oft das rechte Maß gepriesen und darum folgte *Aristoteles* einem echt nationalen Impulse, indem er die Tugend auf die rechte Mitte zwischen zwei Extremen, also auf das Vermeiden des Zuviel und des Zuwenig zurückführt. Hierin liegt auch die Ursache, weshalb sie an dem sittlich guten Manne dieses Vermeiden gern als die wesentlichste Seite hervortreten ließen und ihn . . . als maßvoll — μέτριος — bezeichneten.“

Dieses Maßhalten forderte namentlich, daß man weder die Mitmenschen noch die Götter noch die ewigen Gesetze der Weltordnung verletzete, und ein hiermit in Widerspruch stehendes Trachten, das die den Menschen gesetzten Schranken mißachtete, war ihnen äußerst anstößig. „Ein solches Trachten nun, das selbstverständlich nicht die Äußerung eines bloßen Irrtums ist, sondern in Gesinnung und Willen des sich auf sich stellenden Ich wurzelt, nannten sie Hybris, gleichviel, ob dasselbe als Frevel gegen die Götter, als Mangel an Ehrerbietung gegen Höherstehende, als Mangel an Schonung gegen Gleichstehende oder Hilfsbedürftige, als Hinübergreifen in eine fremde Rechtssphäre, als Hinwegsetzen über Sitte und Gesetz oder als Versuch gegen die Naturbedingungen des Daseins anzukämpfen, auftrat, und in ihm sahen sie das eigentliche sittliche Uebel“<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Summa th. 2, 2, q. 161 a 1 ad 5.

<sup>2</sup> Ebd. a. 2 ad 4.

<sup>3</sup> Die Ethik der Griechen I. 315.

<sup>4</sup> Schmidt, abh. I. 353.

Diese Hybris ist nichts als der übermütige Stolz und wird deshalb auch zuweilen als synonym neben dem Stolz genannt: ὕβρις καὶ ὑπερηφανία. Diesem Stolz entgegengesetzt ist die Bescheidenheit, die uns geneigt macht, im Verkehr mit andern das gebührende Maß nicht zu überschreiten. Von hier aus bis zur Erkenntnis der wahren Demut, soweit sie mit dem natürlichen Lichte der Vernunft erkannt werden kann, ist nur ein Schritt, aber den haben die antiken Philosophen nie getan, und zwar deshalb, weil es ihnen an der richtigen Selbsterkenntnis fehlte. Zwar betonen sie oft die Notwendigkeit der Selbsterkenntnis, wenn man zur Tugend gelangen wolle, und die beiden Grundforderungen der griechischen Sittlichkeit: γνῶθι σεαυτὸν und μηδὲν ἄγαν hatten einen Platz als Inschriften im delphischen Tempel gefunden, aber tatsächlich fehlte es an der zur wahren Demut notwendigen Selbsterkenntnis.

a) Mit Recht betont der hl. Thomas wiederholt, daß die Demut vorzüglich die ehrfurchtsvolle Unterwerfung unter Gott berücksichtige. Nur der kann sich selbst richtig beurteilen, der sein Verhältnis zu Gott, seinem Schöpfer klar erfäßt. Zwar ist die bloße Vernunft imstande Gott, den einen und wahren, den Schöpfer, der alle Geschöpfe durch seinen allmächtigen Willen aus nichts ins Dasein gerufen, mit Sicherheit zu erkennen, wie das Vatikanische Konzil erklärt<sup>1</sup>, aber tatsächlich sind die heidnischen Philosophen nie zu einer klaren Idee der Schöpfung aus nichts gelangt. Eine Ausnahme macht vielleicht Aristoteles. Schon ältere Schriftsteller, wie z. B. Suarez<sup>2</sup> haben es für wahrscheinlich hingestellt, daß Aristoteles eine schwache (exigua) Idee von der Schöpfung hatte. In neuerer Zeit hat Franz Brentano<sup>3</sup> und neuestens auch Rolfe<sup>4</sup> sich in diesem Sinne ausgesprochen. Aristoteles betrachtet Gott nicht nur als den unbewegten Bewegter aller

Dinge, sondern auch als das erste Prinzip und die erste Ursache aller Dinge, ferner als den Ordner und den letzten Zweck aller Dinge. Daraus folgt notwendig, daß er auch der Schöpfer aller Dinge sein muß.

Indessen hat Aristoteles selbst diese Schlußfolgerung nicht gezogen. Er bezeichnet Gott nirgends ausdrücklich als den Schöpfer, wohl aber als den Bewegter der Welt<sup>5</sup>. Auch eine Erklärung der Schöpfung aus nichts gibt er nirgends. Das ist um so auffallender, als er sich wiederholt auf den Grundsatz beruft: ex nihilo nihil fit. Glaubte er an die Erschaffung aus nichts, so hätte er diesen Grundsatz erklären müssen. Hätte er eine klare und sichere Ueberzeugung von der Schöpfung gehabt, so würde er sich wohl deutlicher darüber ausgesprochen haben.

Doch was immer Aristoteles über die Schöpfung gedacht haben mag, sicher ist, daß man bei den übrigen griechischen Philosophen keine Spur einer Erkenntnis der Erschaffung aus nichts findet. Nach Plato sind zwar alle irdischen Dinge wirklich durch Teilnahme an den ewigen Ideen, besonders an der Idee des Guten. Worin aber diese Teilnahme bestehe und wie sie zustande komme, erklärt er nirgends. Auch Cicero, der sehr eingehend von den Ansichten der griechischen Philosophen über die Natur der Götter und die Entstehung der Welt handelt, spricht nirgends von einer Schöpfung aus nichts.

Weil den heidnischen Philosophen und den Griechen und Römern überhaupt die klare Idee der Schöpfung aus nichts fehlte, kamen sie auch nie zur richtigen Erkenntnis des Menschen und seines Verhältnisses zu Gott. Durch Gottes freie Güte sind wir Menschen, wie alle Dinge

<sup>1</sup> Denzinger, Enchirid. symbol<sup>10</sup> n. 1786 und 1806.

<sup>2</sup> Disputationes Metaphysicae, Disput 20, sect 1. n. 26, app.

<sup>3</sup> Franz Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung, 1911 S. 78.

<sup>4</sup> Die Philosophie des Aristoteles 1923, 371.

<sup>5</sup> Siebeck, Aristoteles 1899, 45.

der Welt, aus dem Nichts ins Dasein getreten. Alles Gute, was wir sind und haben, ist ein freies Geschenk der göttlichen Güte und Freigebigkeit, nur die Sünden und Fehler sind unser volles Eigentum und folglich gebührt auch Gott allein in letzter Linie alle Ehre und alles Lob für das Gute, das wir haben oder tun. Deshalb findet der *hl. Thomas* den letzten Grund für alle Mängel und Schwächen, die der Natur anhaften, in der Geschöpflichkeit des Menschen. Auf die Frage, warum der Mensch sündigen könne, da er doch den Willen zum Guten von Gott erhalten habe, antwortet *Thomas*: „dieser Mangel kommt daher, weil er aus nichts geschaffen ist“<sup>1</sup>. Er wird nicht von Gott verursacht, sondern kommt der Natur aus sich zu, weil sie aus nichts ist.

Diese Wahrheit, daß wir Geschöpfe Gottes sind, von ihm aus nichts hervorgebracht mit allem Guten, was wir haben, ist die notwendigste und tiefste Grundlage jeder wahren Demut. Tuus sum ego, so muß jeder Mensch zu Gott sagen, „Deine Hände haben mich gebildet und gemacht ganz um und um . . . Gedenke, daß wie Ton du mich geformt, und zu Staub mich wandeln wirst“<sup>2</sup>. „Mein Wesen ist wie nichts vor dir“<sup>3</sup>. Gott ist der Unendliche, der Schöpfer, der mich aus nichts ins Dasein rief, ich bin ein armseliges atmendes Staubhäufchen, das er aus nichts hervorgebracht! Mit Recht sagt deshalb der *hl. Thomas*, daß die Demut im Grunde nur ehrfurchtsvolle Unterwerfung des Geschöpfes unter den Schöpfer ist. Diese Erkenntnis des eigenen Nichts entzieht jeder eiflen Selbstüberhebung, jeder Ruhmredigkeit den Boden. „Was hast du, was du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen“<sup>4</sup>.

Nicht umsonst fängt der *hl. Ignatius* seine Exerzitien mit der Betrachtung des „Creatus est homo“ an. Hier liegt die

eigenlichste und tiefste Wurzel jeder wahren Demut. Die Wahrheit, daß wir von Gott geschaffen sind, öffnet uns die Augen über uns selbst und unser Nichts und versetzt uns in die rechte Stimmung, die notwendig ist, um zu erkennen, wie bitter und böse es ist, daß wir Gott, unsern Schöpfer und Herrn, so oft beleidigt haben.

Da diese Grundwahrheit der Geschöpflichkeit den heidnischen Philosophen nie klar wurde, darf es nicht wundern, daß sie nie zur richtigen Selbsterkenntnis und zum vollen Verständnis der Demut vordringen sind. Umsonst sucht man die Demut in ihren Büchern.

b) Weil der Mensch aus nichts geschaffen ist, kann er sich auch nicht im Dasein erhalten. Er hat keinen Augenblick den Grund seines Daseins in sich selbst. Gott muß ihn wie alles Geschaffene jeden Augenblick erhalten. Würde Gott seine Hand zurückziehen, so würde der Mensch ins Nichts zurücksinken. Deshalb sagt der *hl. Thomas*: „Res creata, si sibi relinquatur, nihil est“<sup>5</sup>, und die Gottesgelehrten lehren übereinstimmend, die Erhaltung der Geschöpfe sei gewissermaßen eine fortdauernde Schöpfung.

Wie die heidnischen Philosophen die Schöpfung aus Nichts nicht erkannten, so erkannten sie noch weniger die Notwendigkeit der fortwährenden Erhaltung derselben, und damit fiel wieder eine Grundlage der wahren Demut weg: die Erkenntnis der gänzlichen Ohnmacht und fortwährenden und allseitigen Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer.

c) Ohne Gottes Mitwirkung kann der Mensch auch in der natürlichen Ordnung in keiner Weise tätig sein. Bei jedem Gedanken, jedem Wollen, jeder Bewegung und Regung muß Gott mit-helfen, ja er ist die erste und oberste

<sup>1</sup> In 2 dist. 44 q. 1 a. 1. Hic defectus est secundum quod ex nihilo est.

<sup>2</sup> Job, 10, 8, 9.

<sup>3</sup> Ps. 38, 6.

<sup>4</sup> Kor. 4, 7.

<sup>5</sup> In 2 dist. 44. 2. 1. a. 1.

Ursache in all unserm Tun und Wirken. Wie ein kleines Kind nichts zu tun vermag ohne den Beistand der Mutter, so können wir Geschöpfe absolut nichts tun ohne Mithilfe Gottes. Ja wir sind von Gott viel abhängiger als ein Kind von seiner Mutter, denn dieses kann doch einige Zeit existieren ohne Hilfe der Mutter, es kann auch ohne ihre Hilfe weinen und klagen. Aber der Mensch kann ohne die Hilfe Gottes gar nichts tun.

Damit wir leben und uns vervollkommen können, muß aber Gott nicht nur uns selbst beständig helfen, er muß auch alle Tätigkeiten der Geschöpfe unterstützen, deren wir bedürfen. Ohne seine Mithilfe kann uns die Sonne nicht ihre Strahlen zusenden, um uns zu erleuchten, zu erwärmen und der Erde Fruchtbarkeit zu verleihen. Kein Grashalm, keine Blume, kein Tier kann wachsen und sich fortpflanzen, uns mittelbar oder unmittelbar zur Kleidung, Nahrung oder Arbeit dienen ohne die Mitwirkung Gottes. Gott muß in der Natur eine beständige und allumfassende Tätigkeit entfalten, damit wir Menschen bestehen und fortkommen können.

Ohne die klare Erfassung all dieser Wahrheiten können wir nicht zur gründlichen Erkenntnis unser selbst und unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, unserm Schöpfer und Herrn, gelangen. Die heidnischen Philosophen erkannten sie aber nicht oder hatten höchstens dunkle und unsichere Ahnungen davon. Erst die übernatürliche Offenbarung hat uns hierin volle Klarheit und Sicherheit gebracht und dadurch den Boden für die wahre Demut geschaffen, nicht nur für die eingegossene, sondern auch für die natürliche und erworbene Demut. Es ist so, wie das Vatikanische Konzil erklärt:<sup>1</sup> „Der übernatürlichen Offenbarung ist es zuzuschreiben, daß alles, was in den göttlichen Dingen der menschlichen Vernunft an sich zugänglich ist, von allen leicht, mit voller Sicherheit und ohne Bei-

mischung von Irrtum erkannt werden kann.“ Da heute so viele die übernatürliche Offenbarung, ja selbst den Glauben an einen persönlichen Gottschöpfer ablehnen, darf es nicht wunder nehmen, daß das Verständnis für die Demut weiten Kreisen ganz abhanden gekommen ist. Der stolze, autonome Mensch, der auf sein Ich pocht und es zum Mittelpunkt der Welt macht, lehnt es mit Entrüstung ab, sein Nichts zu bekennen, reumütig an die Brust zu klopfen und sich demütig vor einem Höheren zu beugen. Von *Nietzsche* wird die Demut als Sklavengesinnung bezeichnet und selbst der protestantische Theologe, *Karl Thieme*, entrüstet sich über das Wort der Nachfolge Christi: (1, 2) „Liebe unbekannt zu sein und für nichts geachtet zu werden“, das verrate „eine des Menschen unwürdige Selbsterniedrigung“.

Vergessen wir aber nicht, was die Apostel *Petrus* und *Jakobus* sagen: „Gott widersteht den Stolzen, den Demütigen aber gibt er Gnade“<sup>2</sup>. Wer nicht freiwillig in Demut den Nacken vor seinem Schöpfer beugt, wird es gezwungen tun müssen. *Viktor Cathrein S. J.*

### Aus der Geschichte der Namen-Jesu-Verehrung.

Bekanntlich war es der hl. Bernardin von Siena († 1444), der die Verehrung des hl. Namens Jesu wieder anregte; mit „neuer“ Verehrung, mit „neuer“ Ehrfurcht habe er den hl. Namen nach Kräften erhöht, sagt sein Schüler, der hl. Johannes Capistran<sup>3</sup>. Bernardins Bemühungen waren mit wunderbarem Erfolg gekrönt, die Namen-Jesu-Verehrung, sagt ein Zeitgenosse<sup>4</sup>, nahm einen Aufschwung, daß man es gar nicht durch

<sup>1</sup> Denzinger, Enchiridion, n. 1786.

<sup>2</sup> 1 Pet. 5, 5. Jak. 4, 6.

<sup>3</sup> Novo cultu novaque reverentia possibiliter exaltavit. Im Lebensabriß des hl. Bernardin, in des letzteren Opp. 1, Venedig 1745 p. XLIII.

<sup>4</sup> Barnabaus von Siena in Acta Sanctorum Mai tom. 5 n. 9 f. (Pariser Nachdruck 109\*.)